

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 82=102 (1936)

Heft: 12

Artikel: Przemysl

Autor: Barthell, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jours d'instruction proprement dite un jour de travail utile. Nous croyons bien qu'aujourd'hui la cause est entendue. La tactique moderne disperse les combattants livrés à eux-mêmes sur le champ de bataille, ils ne sont plus constamment sous l'œil de leurs chefs; ceux-ci ont le droit de pouvoir les reprendre un jour en main et de leur insuffler à nouveau ce sentiment de force dû à la cohésion; le vieux «carré des Suisses» n'est pas un vain mot. En outre, comme l'a fort justement rappelé le cdt. du 3^{me} C. A., il n'y a pas que le défilé, spectacle pour le peuple fier de son armée, il y a l'inspection et, à ce point de vue, la matinée du 24 septembre a été instructive, je dirai même réconfortante. Si, à la fin des manœuvres, certaines troupes paraissaient un peu lasses, si les dernières patrouilles progressant dans l'épais brouillard n'avaient plus l'air très menaçant, la façon, dont elles ont allongé le pas à Henau a été une preuve éclatante de leur endurance et de leur volonté. Les effectifs des compagnies n'étaient jamais inférieurs à 130 hommes et la plupart en alignaient 160 ou 180; c'était imposant.

Quant au *public* son attitude fut magnifique; nous n'avons jamais, dans aucune division, assisté à un pareil enthousiasme. Est-ce la gravité des temps? Était-ce la configuration du terrain qui massait en gradins au flanc d'une colline les soixante mille spectateurs accourus de près et de loin et dont quelques-uns étaient juchés à la pointe des sapins, je l'ignore. Mais lorsqu'après avoir prononcé un discours radio-diffusé dans la foule, le conseiller fédéral Minger fit, à cheval, son entrée sur le terrain, il fut l'objet d'une véritable ovation, due à la fois à sa sympathique personnalité et à l'armée qu'il symbolise. Les bataillons, au passage des drapaux, étaient salués d'applaudissement et de cris et quand la cavalerie, défilant au galop, donna l'image de son ardeur fugitive, ce fut du délire.

La 6^{me} division qui, pour la dernière fois, se présentait sous sa forme actuelle, a fini en beauté.

Przemysl

(mit 2 Skizzen)

Von Major *M. Barthell*.

In der iauen Maien-Sonntagnacht des Jahres 1913 stehen vier Offiziere auf der Strasse vor dem Hotel Klomser in Wien. Unter ihnen der Chef des Nachrichtenbureaus im österreichischen Generalstab, der Oberst von Urbanski. Die Herren warten schon seit mancher Stunde auf ein ganz bestimmtes Ereignis. Sie warten auf den Knall einer Offizierspistole, der aus einem der Hotel-fenster zu ihnen auf die Strasse dröhnen soll. Sie warten bis in

die ersten Morgenstunden des Montag, erkundigen sich dann beim Portier des Hotels Klomser. Die Antwort ist beruhigend für sie. Sie haben den Schuss nicht gehört, obschon er nach Mitternacht dem Leben des Generalstabschefs vom Prager 9. Korps, dem Leben des Obersten Redl, ein Ende setzte.

Redl war der Vorgänger des Obersten von Urbanski als Chef des österreichischen Generalstab-Nachrichtenbureaus. In dieser hohen Stellung sind ihm alle geheimsten Militärakten zugänglich gewesen und er hat alles, was für die Russen wertvoll sein konnte, in den letzten zwölf Jahren an sie verkauft. Er hat ihnen die Pläne aller österreichischen Festungen, Grenz- und Feldbefestigungsanlagen photographiert, alle wichtigen Dokumente kopiert, selbst den allergeheimsten österreichischen Aufmarschplan an sie verkauft — und darüber hinaus jeden tüchtigen und erfolgreichen österreichischen Spion - darunter Generalstabsoffiziere - den Russen verraten und die von diesen tüchtigsten Spionen abgelieferten Nachrichten und Erkundungsberichte unterschlagen. Obschon Redl es weiss, weiss doch der gesamte österreichische Generalstab nichts davon, dass die Russen 74 neue Divisionen aufgestellt haben. Redl allein weiss es, seine einzigen Mitwisser, seine eignen österreichischen Spione, die ihm die Meldung verschafften, liefert er prompt und gegen Barzahlung postwendend an den russischen Galgen aus.

Vierzehn Monate später tritt Oesterreich-Ungarn in den Krieg gegen Russland ein. Diese Zeitspanne ist zu kurz, um einen ganzen Aufmarschplan, Festungen, Fahrpläne vollständig und grundsätzlich umzustellen. Für die Russen gibt es in diesem Augenblick wohl kaum ein Geheimnis in der gegnerischen Armee.

Unter den verratenen Geheimnissen befindet sich auch ein ganzes Dossier von Photographien der Pläne der österreichischen Festung *Przemysl*, mit Bestückung und Reichweite ihrer Geschütze, ihrer Verpflegsvorräte und Besatzung. Wie sich das auswirken wird, obschon die 14 Monate nicht ungenützt verstreichen, wird sich bald zeigen.

Die Festungslinie Lemberg-Przemysl muss ohnehin Rückhalt der Verteidigung oder Basis offensiver Operationen gegen Russland bleiben. Es kann nur die Frage sein, ob der offensive Stoss mehr in nördlicher Richtung auf Warschau, oder mehr in der Ostrichtung auf Kiew geht. Für die russische Armee ergibt sich auf alle Fälle die Möglichkeit, diesen Angriff in die Klammer zu nehmen, wenn die Flügel stark genug gehalten sind. Ihr Druck wirft auf alle Fälle gerade die Festungen aus den Angeln.

Mit diesem Ziel entwickelt sich gleich zu Kriegsbeginn auch die Gesamtlage an der österreichisch-russischen Front, die zum Fall der beiden Festungen führt.

Sehen wir uns die Entwicklung dieser Lage zunächst in grossen Zügen an:

Oesterreich erklärt am 28. Juli 1914 den Krieg an Serbien. Seine Mobilmachung und sein Aufmarsch richten sich noch vollkommen nach der Auffassung der Politik am Ballhausplatz: der Konflikt bleibe auf eine «Strafexpedition» nach Serbien lokalisiert. Allein, während seine drei vorgesehenen Armeen nach der Savefront rollen, fallen die Würfel: Krieg nicht nur mit Russland, sondern auch mit Frankreich, Belgien und England! — Oesterreich muss die Gesamtmobilmachung anordnen, die nach der Südfront rollenden Truppen aufhalten, umleiten, den Zweifronten-Aufmarsch vollziehen. Das geht nicht ohne Reibung und verzögert den Aufmarsch gegen Russland, der erst am 23. August vollendet ist. Von einem Ueberraschungsmoment ist nun gegen Russland rein nichts mehr übrig geblieben. Denn am 23. August steht nicht nur Feldmarschall Conrad von Hötzendorf bereit, sondern auch sein Gegner, Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch.

Denn Russland beschliesst schon am 25. Juli im Ministerrat die Vormobilmachung — etwa das, was wir als Pikettstellung bezeichnen — und am 30. Juli ergeht der Befehl zur allgemeinen Mobilmachung. Bei der gewaltigen Ausdehnung des Russenreiches ist jeder Tag Vorsprung wertvoll. Darum hat der russische Generalstabschef Januschkewitsch schon am Vortag den Mobilmachungsbefehl erlassen. Und nun steht auch seine Armee am 23. August bereit. 1,423,000 Mann, denen er noch im Laufe des Jahres 1914 weitere 5,115,000 Mann nachschicken wird.

An diesem gleichen 23. August trifft General von Hindenburg mit seinem Generalstabschef Ludendorff in Marienburg ein. Sechs Tage später, am 29. August, ist die erste russische Armee Samsonow in der Schlacht von Tannenberg eingekreist, zerschlagen. Noch während sie tobt, entsteht Plan und Befehl zum Angriff auf die zweite russische Armee des Generals Rennenkampf. Und auch diese Narew-Armee flüchtet, zertrümmert, aus der Schlacht an den masurischen Seen und weicht am 13. September über den Niemen zurück.

Tags darauf setzt Hindenburg zwei Armeekorps seiner 8. Armee auf die Bahn, spedierte sie nach Schlesien, denn schon hat hier im Süden die russische Dampfwalze den österreichischen Widerstand zermalmt und das kriegswichtige Kohlenbecken ist unmittelbar bedroht. Wenige Tage später rollt auch das Feldherrenpaar Hindenburg-Ludendorff südwärts. Sie beziehen Quartier in Beuthen, um den grossen Gegenangriff gegen die unaufhaltsame russische Südarkmee zu leiten.

Parallel mit diesen Ereignissen im Norden laufen auch die Angriffe an der österreichisch-galizischen Front. Dort ist am

Vorabend jenes 23. August beidseits der Aufmarsch vollzogen, wie ihn die Skizze zeigt.

Angefangen im Norden, steht zuerst die 8. deutsche Armee, von der bereits die Rede war und die unter Hindenburg die beiden gegenüberliegenden Armeen Samsonow (Niemen-Armee) und Rennenkampf (Narew-Armee) erledigte.

Der österreichische Aufmarsch gruppiert sich:

3. Armee, Brudermann: vorwärts des San im Raume von Lemberg,

4. Armee, Auffenberg: im Raum der Festung Przemysl auf dem San, einem Zufluss der Weichsel,

1. Armee, Dankl: am Unterlauf des San, linker Flügel an seiner Mündung in die Weichsel;

am linken Flügel dieses Aufmarsches sichert das Korps Kummer am Oberlauf der Weichsel — und weiter hinein nach Schlesien — das deutsche Landwehrkorps Woysch.

Den rechten Flügel des Aufmarsches deckt die Armeeabteilung Kövess, in deren Raum am obern Dnjester die von der serbischen Front heranrollende

2. Armee, Böhm-Ermolli: im letzten Augenblick eingesetzt wird.

Die russische Armee steht mit

9. Armee im Raum von Warschau,

4. Armee im Raum von Iwangorod,

5. Armee am Bug, rechter Flügel bei Brest-Litowsk, das späterhin durch den deutsch-russischen Friedensvertrag bekannt wird,

3. Armee am Styr und um Rowno,

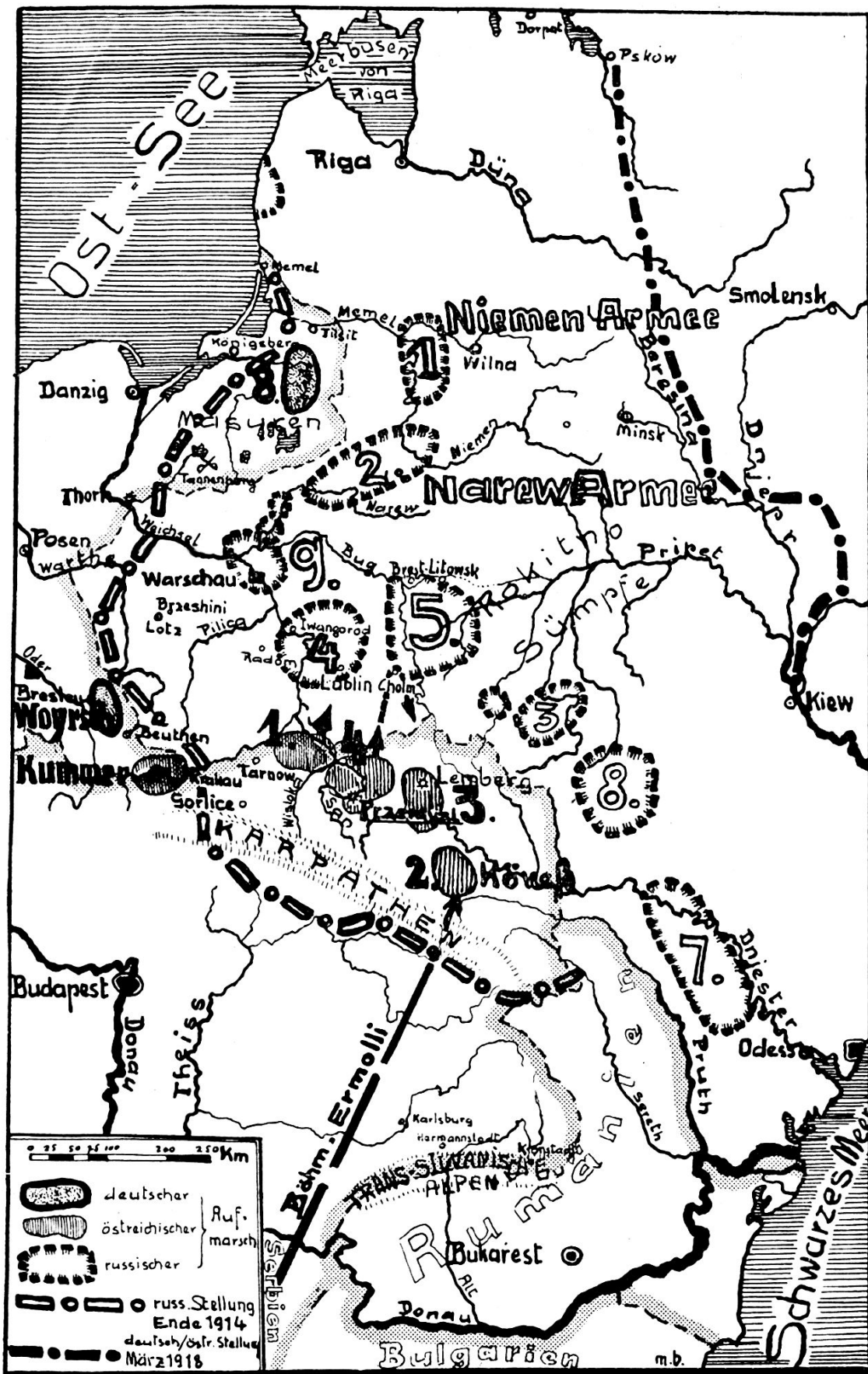
8. Armee an der Südostgrenze von Galizien und die

7. Armee weit nach Süden den österreichischen Aufmarsch überflügelnd, am Dnjester.

Ein Blick auf diese beiden Aufmärsche zeigt grundsätzlich, dass die österreichische Offensive zentrifugal, die russische aber konzentrisch wirken muss. Mit andern Worten: je mehr der österreichische Angriff vorgetragen wird, um so mehr muss sich seine Wucht zersplittern; während umgekehrt der russische Angriff mit jedem Schritt vorwärts mehr an Kraft und Druck und Unwiderstehlichkeit gewinnen muss.

Beide Feldherren haben sich entschlossen, ihre Aufgabe offensiv zu lösen und die räumlich nahen Aufmärsche lassen ein baldiges Aufeinanderprallen der Truppen erwarten.

Für die Entscheidung zu offensivem Vorgehen sind dem Russen massgebend: zunächst seine zahlenmässige Ueberlegenheit und der Wille, eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Dann aber auch, seinen Verbündeten Serbien und Frankreich eine Ent-



lastung zu bringen. Endlich ist ausschlaggebend das Neutralbleiben Rumäniens.

Auf der österreichischen Seite ist es eine Prestigefrage, die verbietet, Galizien einfach fahren zu lassen und der Wille, dem stark bedrohten Deutschland Luft zu schaffen, die beide den Entschluss zum Angriff wenden. Tatsächlich lagen hier die Gelände- verhältnisse vielmehr zugunsten der Defensive. Eine starke Barriere bildet die Linie San-Dnjester. Entschloss man sich, diese als Vorstellung zu halten, bot die Weichsel dem linken Flügel eine wertvolle Flankendeckung, während rechts die Anlehnung an die rumänische Grenze im Karpathenstock genommen werden konnte. Man konnte also den Russen hier zuerst anlaufen lassen und endlich einem stark überlegenen Druck ausweichen in die unüberwindliche Gebirgskette, die natürliche Festung gegen Osten, in die Karpathen. Es mag dem General Conrad von Hötzendorf nicht leicht gefallen sein, diesen naheliegenden Schluss zugunsten des Angriffs fallen zu lassen. Er musste zweifellos sehen, dass er mit den drei Armeen 1, 4 und 3 in der Verteidigung auskommen konnte. Dann war es auch nicht nötig, die 2. Armee Böhm-Ermolli von Serbien wegzunehmen und zudem stand ihm eine strategische Reserve, die Armeegruppe Kövess, frei zur Verfügung. Hatte er es aber als notwendig erachtet, drei Armeen gegen Serbien marschieren zu lassen, um die «Strafexpedition» glatt und sicher durchzuführen, wenn der Russe nicht mitmachte, so lag der Gedanke nahe, dass zwei Armeen gegen Serbien keinen Erfolg haben würden, wenn der Russe marschiert. Der Misserfolg in Serbien, wo dann eben die dritte Armee fehlte, hat unweigerlich bewiesen, dass die Friedensvorbereitung gegen Serbien richtig gerechnet hatte. Nun war man auf beiden Fronten zu schwach, um beide Aufgaben offensiv zu lösen.

General Conrad von Hötzendorf beabsichtigt, zwischen Weichsel und Bug anzugreifen, die beiden Armeen 4 und 5 der Russen nach Norden zu werfen und sie samt der Warschau-Armee in eine österreichisch-deutsche Zange zu nehmen. Der Plan ist grosszügig und — gefährlich. Denn wenn Nicolai abwartet, bis seine südliche Umfassung über Lemberg wirksam wird, seine 4. und 5. Armee ruhig ausweichen lässt, dann drückt er die ganze österreichische Armee an die Weichsel, in deren Rücken seine Warschau-Armee steht. Die Katastrophe ist dann fast unvermeidlich, denn die deutschen Kräfte in Ostpreussen stehen schliesslich doppelt oder dreifach überlegenen russischen Kräften gegenüber und werden nicht sobald frei sein, wenn sie es überhaupt je werden.

Am 23. August treten aus diesem Aufmarsch beide Gegner zum Angriff an. Die Oesterreicher kommen zwischen Weichsel

und Bug mit fabelhaftem Schwung vorwärts. Schwere Kämpfe spielen sich unmittelbar ausserhalb der galizischen Grenze ab. Die 1. und die 4. Armee bestehen sie siegreich und rücken ungestüm gegen Cholm-Lublin vor. Dadurch entsteht zwischen der 4. und der Lemberg-Armee Brudermann eine langgestreckte Flanke, in die der Russe einzubrechen beginnt. Vor allem aber drückt der russische Südflügel mit den drei Armeen am Dnjester und gegen Lemberg. General Brudermann wird geschlagen. Er muss am 2. September Lemberg räumen. Jetzt hängt der rechte Flügel der 4. Armee Auffenberg in der Luft. Soll die 4. und 1. Armee nicht in die sichere Katastrophe hineinlaufen, muss der Angriff auf Cholm-Lublin sofort eingestellt werden. Er ist gescheitert! Gescheitert, ohne dass die beiden Armeen 1 und 4, die ihn führen, auch nur ein einziges verlorenes Gefecht zu verzeichnen hätten.

Die 4. Armee Auffenberg dreht nach Süden ab. Zusammen mit Böhm-Ermolli soll der Angriff auf die Russen bei Lemberg geführt werden. Am 7. September beginnt die grosse Schlacht, in den Zeitungen erscheint riesengross der Titel: Die Schlacht bei Lemberg. Aber die nach Süden kämpfende Armee Auffenberg wird schon in der linken Flanke von den Russen angegriffen, sie muss darum wieder nach Osten drehen und kann die geplante Umfassung von Lemberg nicht ausführen. Durch das Abdrehen der 4. Armee ist auch die 1. Armee Dankl aufs höchste gefährdet in ihrer rechten Flanke. Dort drücken die Russen, hinter dem Rücken der 4. Armee durch in Richtung auf Jaroslau. Die beiden Angriffsarmeen sind voneinander getrennt, beide an beiden Flügeln von den Russen überholt, ja die vierte sogar schon im Rücken bedroht. Es ist nur noch eine Frage von Stunden, ob die ganze österreichische Karpathen-Nordarmee in russische Gefangenschaft gerät. Im letzten Augenblick, am 11. September um Mittag, gibt Conrad von Hötzendorf den Befehl zum allgemeinen Rückzug.

Die strichpunktierte Linie zeigt den Stand der russischen Front gegen Jahresende 1914. Sie hat die Karpathen überschritten.

Das ist der grosse Rahmen um das Schicksal der Festung Przemysl, das wir nun etwas eingehender betrachten wollen.

Die zweite Skizze zeigt im Detail die Lage der Festung.

Ein weites hügeliges Gelände, Ausläufer der Karpathen, reicht bis in den Bogen des San, in dem Przemysl liegt. Nach Nord und Ost dehnt sich die Ebene, im Horizont begrenzt von Wäldern, die sich Tagmärsche tief unwegsam ausdehnen. Die Stadt selbst steigt mit ungepflasterten Strassen den Hügel hinan. Höfe, Häuser und Strassen schmutzig, Lumpen und Gemüse-

Diese Besatzung, soweit es sich um kombattante Truppen handelt, liegt nicht in der Stadt selbst, sondern in den zahlreichen Fortifikationen, die gleich einem mächtigen Gürtel die Stadt umgeben. Denn aus dem Stadtkern heraus führen radial nach allen Richtungen Strassen hinaus. Etwa nach einer Stunde Marsch stösst man auf eine Querstrasse, die sorgfältig ausgebaut ist. Das ist die innere Ringstrasse. Nach abermals 5—6 km kommt man an den äussern Gürtel der Sperranlagen und auch hier verbindet eine Militärstrasse die Werke untereinander. Im Norden und Nordosten liegen diese Werke mitten in der Ebene, frei und offen. Im Osten liegen sie in dichtem Wald; dann steigt das Gelände in leichten Hügelzügen nach Süden an, dort liegen die Werke auf Kanonenschussweite von den Wäldern entfernt. Der ganze Gürtel von Festungswerken hat etwa einen Umfang von 50 km. Ausserhalb liegen langgestreckte Dörfer, Felder.

Mit der Mobilmachung rücken auch grosse Detachements von Arbeitern ein, die sofort an den Ausbau der Verbindungsstücke zwischen den einzelnen Forts gehen. Die Zahl dieser Arbeitsarmee beträgt zeitweise um 50,000 Mann. Sie wird in Detachements aufgelöst, die unter Leitung von Offizieren die militärischen Erdwerke in Angriff nehmen. Laufgräben, Brustwehren, bombensichere Unterstände werden von allem Anfang an gebaut. Die Truppe selbst holt Schussfelder für Infanterie und Artillerie aus. Ganze Wälder werden umgelegt, das Holz teils zum Grabenbau, teils aber auch als Brennmaterial für die Festung eingebracht.

Auf dem Bahnhof stehen transportbereit grosse Mörser, bestimmt, die russische Festung Iwangorod zusammenschmeissen. Aber sie rollen nicht ab. Dafür treffen gegen Ende August die ersten Verwundetenzüge ein. Türen geschlossen, Fenster verhängt. Scheu murmelt das Volk von grässlichen Verstümmelungen. Gerüchte schwirren auf. Bevölkerung und Besatzung werden unruhig. Schwere Regenfälle setzen ein. Die Strassen bilden schuhtiefen Sumpf. Es ist der 11. September.

Ein sonderbarer und kaum verständlicher Befehl erreicht die Truppen. Von morgen vier Uhr an dürfen sie die Strassen, die von Ost nach West führen, nicht mehr benützen. Kaum graut der Morgen, verstehen sie aber plötzlich den Befehl.

«Vom Osten her kriecht im grauen Regenschauer eine endlose Schlange die Strasse von Lemberg heran. Näher und näher kommt sie, die ganze Strassenbreite füllend. Erst Wagenkolonnen mit erschöpften Pferden, dann Truppen ohne Gliederung, einzeln, zusammenhanglos, später auch geordnete Verbände, Kompagnien, Bataillone, Regimente. Infanterie, dazwischen Artillerie und Train eingekieilt. Alles schweigend, müde und gebrochen,

ein unsäglich trauriger Zug. Vornüber gebückt waten die Soldaten durch den endlosen Morast. Die farbigen Uniformen sind über und über mit Kot bedeckt, viele zerrissen und notdürftig zusammengeflickt. Mancher trägt statt der Kappe eine Bauernmütze oder einen alten Hut, den auch ein Bettler verschmäht hätte. Dem fehlt das Gewehr, jenem der Tornister, Mantel, Gürtel oder Seitengewehr. Langsam und schwerfällig ziehen die Geschütze vorüber. Die mächtigen Räder mahlen ächzend tiefe Rinnen in den aufquellenden Kot. Die Kanoniere schwanken halb schlafend auf ihren schmalen Sitzen. Die Pferde lassen die Köpfe hängen, sie sind bis zum Sattel mit Kot bespritzt, abgemagert und schlaff. Endlos ziehen die schwankenden Kolonnen vorüber.»

Warum ich Ihnen dieses Bild eines Teilnehmers*) erzähle? — Es ist 1½ Monate seit der Kriegserklärung verstrichen. Seit vierzehn Tagen erst ist der Feldzug wirklich eröffnet. Diese Armee, die wir hier zurückschwanen sehen, über eine Strecke zurückweichen sehen, die doppelt so lang ist wie die Strecke Bodensee-Genfersee, hat zu Hause noch Reserven, Kleider, Waffen, Pferde und auch Menschen. Bedenken wir, dass wir weder soviel Boden zu opfern haben, noch den Ersatz besitzen, dass wir alles daran setzen müssen, bereit zu bleiben. Nicht Mützen, Stahlhelme, Gewehre verlieren! Aber auch den Willen zum Sieg nicht verlieren! Ich spreche Ihnen von diesem Bild, weil ich überzeugt bin, dass wir nicht nur einen sorgfältigen Innern Dienst auch im Kriege brauchen, sondern weil ich ebensoviele überzeugt bin, dass wir alle es notwendig haben, auch geistig auf den Krieg vorbereitet zu sein. Man muss solche Bilder kennen, dann kann jeder an seinem Platze unsrer Armee und damit unsrer Heimat in den allerschwersten Stunden den grössten Dienst erweisen. Durch seine geistige und seine soldatische Bereitschaft.

Zwei, drei Tage strömt die zerschlagene Armee durch Przemysl und an der Festung vorbei. Dann verlässt auch General Auffenberg, das Armeekommando, die Stadt. Die Zivilisten stürmen den Bahnhof, alles flüchtet sich nach dem Landesinnern.

Die Landstürmer der Festung aber bleiben! Denken Sie jetzt an die geistige und seelische Bereitschaft einer Truppe, die hier stehen bleiben und halten muss, nachdem sie eine Armee in diesem Zustande an sich vorbeiziehen sah!

Jetzt erlässt das Festungskommando seinen ersten Befehl, der auf die bevorstehende Belagerung hinweist. Sie befiehlt den sofortigen Wegzug aller Zivilisten, die nicht nachweisbar Lebensmittelvorräte für mindestens drei Monate besitzen!

Ein neuer trauriger Zug setzt ein. Wagen, Karren, Fuhrwerke aller Art, hoch beladen mit dem Hausrat, von weinenden

*) Bruno Wolfgang: Przemysl 1914—1915; Verlag Payer & Co., Wien.

Frauen und Kindern geleitet, verlässt die Stadt. Die Stadt ist beinahe vollständig geräumt. Man sieht nur noch Militär. Auch die Dörfer erhalten einen Befehl. Er ist viel strenger als der für die Stadt. Denn die Dörfer werden dem Erdboden gleichgemacht, damit der Gegner keine Deckung finde. Das ist ein trauriges Handwerk für die Pioniere der Festung. Etwas allerdings vergisst das Festungskommando in dieser letzten Stunde anzuordnen: das Hereinnehmen der Verpflegungsvorräte aus Dorf und Feld. Es ist Mitte September. Herbst eines Friedensjahres. Das Getreide in den Speichern geht in Flammen auf! Heuschober ebenfalls. Die Kartoffeln bleiben im Boden. Wenige Wochen später schauen hungrige Oesterreicher den Russen zu, wenn die sich in den Feldern eine «Kochete Hårdöpfel» holen.

Noch hört man im Osten Kanonendonner. Aber auch der verstummt bald und das letzte Nachhut-Regiment durchzieht die Festung. Offiziere und Mannschaften sehen ihm bedrückt nach. Viele reichen sich die Hand, sie kennen einander nicht. Aber einer verspricht dem andern: «Wir kommen wieder!» — Man beginnt in der Festung davon zu sprechen, wie sich eigentlich an andern Fronten die Festungen gehalten haben. Lüttich fiel am vierten Tag. Antwerpen in elf. Aber in Przemysl funktioniert sogar die Post noch. Die Bahnlinie allerdings ist seit gestern unterbrochen, weil sie im Bogen nach Norden bereits in den Händen der Russen ist.

Sorglos rückt jetzt auch auf den Strassen von Lemberg her die Kosakenpatrouille heran. Sie läuft den Feldwachen vor die Mündung und wird heftig beschossen. Ein Pferd bricht zusammen. Die andern flüchten. Bald werden von allen Seiten russische Patrouillen gemeldet. Weit vor dem Festungsgürtel finden die ersten Patrouillengefechte statt. Aber langsam tasten sich die Russen rund um Przemysl herum und eines Morgens kommt das letzte Postauto nach Süden auch nicht mehr durch. Jetzt ist die Festung vollständig eingekreist. Nachrichten erhält sie nur noch per Radio. Täglich erscheint eine Zeitung. Man stürzt sich auf die Frontberichte. Nie ist von einer Niederlage oder einem Rückzug die Rede. Entweder heisst es, die Schlacht stehe oder schein eine günstige Wendung zu nehmen. Erst aus den Namen der Ortschaften, die da als Kampfplätze genannt werden, merkt man, dass die Russen bereits in die Karpathen vorgestossen, ja nach Ungarn hinuntergestiegen sind.

Die Festung treibt täglich unzählige Patrouillen hinaus, deren Berichte geben zusammen das Bild, dass die Russen eine ganz systematische Belagerung aufbauen. Da und dort verdichten sich die Meldungen zum Eindruck, als werde ein Sturmangriff sorgfältig vorbereitet. Dann greift die Besatzung diesen Gegner an. Ein Ausfall! Aber es ist immer das gleiche Ende: Der ge-

lungene Ausfall kostet Blut, dem Gegner kann er nicht viel anhaben und zum Schluss muss er sich wieder zurückziehen. Diese Abwehr kann aber nicht verhindern, dass sich der Ring um die Festung immer enger und immer dichter zieht. Bereits stehen die Russen überall hart an den Vorpostenlinien. Doch kann man sich nicht vorstellen, wie sie den Angriff über das Glacis der Festung eigentlich wagen und durchführen wollen.

Am 5. Oktober greifen die Russen an. Ringsum am Horizont blitzen im ersten Morgengrauen für Sekundenbruchteile Lichter auf. Einen Augenblick herrscht Totenstille. Dann dröhnt und rauscht es in den Lüften. Tausend Kanonen speien den ganzen Tag Schuss um Schuss auf die Werke der Festung. Namentlich das Werk I, das eigentlich nicht mehr in der Gürtellinie liegt und erst seit 1913 durch moderne Vorwerke ersetzt wurde, zieht die russischen Geschosse aller Kaliber auf sich, wie ein Magnet Eisenfeilspäne anzieht. Mit der Abenddämmerung verstummt das Artilleriefeuer. Von einem Infanteristen war den ganzen Tag über nichts zu sehen. Nun aber huscht es in der Dunkelheit schattenhaft über den Boden hin. Erstarrt im Lichte der Scheinwerfer. Jetzt hebt die Artillerie der Werke zu brüllen an. Die Sprengpunkte der Schrapnells tanzen wie Irrlichter über die dunkeln Felder hin.

Ein Teilnehmer*), der in den Räumen des alten Werkes I, das noch als Kaserne dient, miterlebte, schildert den Morgen des 6. Oktober.

«Der Morgen bricht an. Und schon kommt das erste schwere Geschoss herübergezogen. Erst leise, in weiter Ferne, hebt das scharfe Pfeifen an, das rasend schnell zu schrill bohrendem Geheul anschwillt. Und dann dröhnt es wie ein kolossaler Mauerbrecher zornig gegen die Erdhülle des alten Werkes. Schon der erste Schuss ist ein Volltreffer. Die schwarze Erdgarbe spritzt hoch auf. Das Gebäude dröhnt und zittert bis in den tiefsten Grund. Der Luftdruck fährt atemraubend durch die kalten, finsternen Gänge. Staub und eindringende Explosionsgase machen die Luft zum Ersticken schwer. Sand rieselt durch die alten Mauern. Steine, Rasenstücke, Erdklumpen prasseln wie ein Gewitterregen im Hofraum nieder. Mehr als hundert Volltreffer hat das Werk, freilich schwer ächzend und stöhnend, ausgehalten. Vielleicht ist es dem nächsten Schuss beschieden, die Mauern zu spalten und die mit Menschen gefüllten Gänge zu verschütten. Bisher wurden nur Einundzwanziger-Granaten festgestellt. Einige 28er würden zweifellos das Werk innerhalb weniger Minuten in einen Trümmerhaufen verwandeln.

*) a. a. O.

Noch zittert die Wirkung des ersten Schusses nach, da kündigt das schrille Sausen schon den zweiten an. Unwillkürlich zieht jeder den Kopf zwischen die Schultern, spannt Muskeln und Nerven. Diesmal jagt es knapp vorüber und schlägt seitwärts in den Strassengraben ein. Die niederfallenden Erdklumpen machen das Geräusch wie der Hufschlag einer dahertrabenden Reiterabteilung. Mit tiefem Orgelton brummen die Sprengstücke vorüber. Die schauerlich gezackten Eisenstücke wühlen sich gierig in die weiche Erde.

Alle Werke des östlichen Bezirks werden gleichmässig bombardiert. Die Geschosse kommen aus zwei Richtungen und treffen auch die rückwärts gelegenen empfindlichen Teile der Werke, die Zugänge und die Kehle.

Das Vorfeld hellt sich langsam auf. Die Arbeit des Feindes wird sichtbar. Er ist über Nacht auf wenige hundert Schritt herangerückt. Die Schnelligkeit seiner Erdarbeit ist erstaunlich. Das weite Feld ist mit kleinen, frisch aufgeworfenen Erdhügeln bedeckt. Dahinter in Gruben hocken die Schützen. Unregelmässig, bald hier, bald dort, springen einige auf, laufen blitzschnell eine Strecke vor und werfen sich nieder. Die gelbbraunen Uniformen heben sich von der lehmigen Erde kaum ab. Sofort beginnen sie zu graben, ein kleines Erdhäufchen wächst vor dem Kopf des Mannes und bald ist er ganz verschwunden. In unglaublich kurzer Zeit ist die Grube so tief geworden, dass sie ihn gegen die Flachbahnen der Festungsgeschosse schützt. So rückt das Ganze in rastloser Kleinarbeit vor. Das Feuer der Festungswerke kann die Arbeit verzögern, aber nicht aufhalten. Gräben ziehen sich kreuz und quer über das Feld hin und verbinden die erste Linie mit den Wäldern, aus denen unerschöpflich immer neue Massen in die Kanäle des vielverzweigten Systems strömen.

Jetzt steigert sich das Artilleriebombardement zu noch grösserer Wut. Mit unheimlicher Genauigkeit fallen die schweren Granaten ein, zerreißen die Drahhindernisse wie Spinnweben, beschädigen die Werke und zerstören die Zugänge.

Mit einemmale wird die Erde draussen lebendig. Aus den Gräben und Erdlöchern quillt es hervor und wälzt sich wie eine gelbe Flut gegen die Werke. Die ersten Linien sind locker, dann aber strömen immer dichtere Massen nach, aus verborgenen Quellen, von einer unsichtbaren Macht erbarmungslos vorwärtsgepeitscht. Sie laufen, stolpern, taumeln über das Feld hin, schießen, stürzen, erheben sich wieder und laufen weiter, keuchend, rufend, brüllend. Sie nähern sich den zerschossenen Drahhindernissen. Das Bombardement, das wie ein wütender Orkan mit doppelter Gewalt den Beginn des Sturmes begleitet hat, schweigt plötzlich. Das helle Geknatter des Gewehrfeuers be-

herrscht nun das Feld. Es schwillt rasch an wie ein vom Sturmwind angefachter Brand. Mit rasendem Gehämmer setzten die Maschinengewehre ein, die Artillerie der Werke eröffnet ein wütendes Nahfeuer, dass die Rohre glühen und die Erde bebt. Und durch diese Hölle müssen die da draussen durch! Es scheint Wahnsinn, durch diese Feuerwand durchkommen zu wollen. Und sie kommen nicht durch. Die vordersten Linien bröckeln ab, zergehen wie Schnee, der dem Feuer zu nahe kommt.

Der Sturm ist abgeschlagen, der Angriff dauert fort.»

Diese prachtvolle Schilderung eines Infanterieangriffs, die so deutlich auch die Aufgabe der Artillerie zeigt, wäre nun allerdings unvollständig gerade in dem Teil, auf den ich schon einmal hinwies: dass es notwendig sei, auch geistig vorbereitet zu sein auf den Kampf. Und darum will ich Ihnen auch das menschliche Erlebnis des Krieges hier nicht unterschlagen, wenn der Erzähler*) weiterfährt:

«Wohl drängen noch immer neue Massen nach, aber sie stocken bald. Die ersten wanken, werfen sich zu Boden, suchen Schutz in den Gräben. Verwirrung bricht in dem Gewimmel aus. Und nun sind sie nicht mehr grimmige Feinde, die sie vorher schienen, sondern hilflose, vom Entsetzen gejagte Menschen. Wer eine Grube, eine Bodensenkung erhaschen kann, stürzt hinein. Viele wenden sich um und laufen zurück. Die Nachrückenden werden mitgerissen. Wie eine Flutwelle greift die Panik um sich, alles weicht zurück. Sie springen selbst aus den schützenden Erdlöchern hervor und laufen zurück, um so rasch als möglich aus der Zone des Schreckens zu entinnen. Diejenigen, die sich am weitesten vorgewagt haben, an einzelnen Stellen sogar bis nahe an die Hindernisse heran, sehen sich plötzlich im Stich gelassen. Sie lösen sich vom Boden los und irren wie Wahnsinnige über das Feld hin. Dann verschwinden sie. Entweder hat sie der Tod ereilt oder hat sie ein schützender Graben aufgenommen. Nur wenige Minuten hat alles gedauert, doch Hunderte von Toten liegen vor den Werken verstreut. Verwundete stöhnen und rufen, sie strecken die Arme hilflehend gegen die Festung. Vielleicht wird sich später jemand ihrer erbarmen.»

Auch solche Bilder muss man in ihrer ganzen Tragik erfassen, wenn man geistig bereit sein will. Dann kann man in ebensolch schweren Stunden und Minuten den Kameraden Führer und Helfer sein. Und gerade das wollen wir doch!

In der Nacht kommen dann auch die Arbeiterbataillone vor in die zerschossenen Gräben der Werke. Bauen sie in fliegender Hast wieder aus. Zerschossene Drahtleitungen werden geflickt. Und trotzdem glückt den Russen am 7. Oktober einen Augenblick

*) a. a. O.

lang der Einbruch beim Werk I/1. Schon fluten ihre Massen rings um das Werk, klettern sie mit Steigleitern am Fort hoch. Die Grabenbesatzung ist weggefegt, die Grabengeschütze samt Bedienung von der schweren Artillerie in die Luft gewirbelt; da reisst ein junger Offizier in einer seitlichen Stellung ein Maschinengewehr herum. Packt mit dieser fürchterlichen Waffe die gelben Massen mit Flankenfeuer. Seine Gurte rattert durch das Schloss und die Geschosse mähen die Russen reihenweise nieder. Da fliegen die Gewehre weg und die Hände in die Höhe. Dreihundert Mann, wenige Sekunden vor dem Ziel, ergeben sich. In Haufen liegen die Toten vor dem Fort. Die Verteidiger sind nach dem dreitägigen ununterbrochenen Kampf am Ende ihrer Kräfte. Aber auch der Russe greift nicht mehr an.

Es ist der Morgen des 8. Oktober. Hindenburg, den wir zuletzt in Beuten den Angriff auf Warschau vorbereiten sahen, hat mit Conrad von Hötendorf die Gleichzeitigkeit der Aktion festgelegt. Die Deutschen dringen bis unter die Festung Warschau vor und an diesem Morgen reitet die erste Patrouille von Westen her wieder in Przemysl ein. Die Festung ist befreit, die Feldarmee marschiert durch sie hindurch nach Osten. Nicht sehr weit. Aber immerhin, Przemysl ist wieder mit ihr vereint.

Unabsehbare Wagenkolonnen rücken von Westen her wieder in die Stadt ein. Post und Mädchen kommen wieder zu den Soldaten. Sie sind die Helden. In den Zeitungen wird von den russischen Verlusten mit schwindelerregenden Ziffern an Toten gesprochen. 40,000, 50,000, 70,000. Die Verluste der Festung werden mit 3000 angegeben. Vom Butterbrot bis zum Bier klappt alles wieder. Nur ein kleines, schliesslich entschuldbares Ding ist noch nicht in Ordnung. Die Bahnverbindung lässt auf sich warten. Die Magierahöhe gehört noch den Russen. Und sie lassen es auch nicht zu, dass die Bahnlinien geflickt oder gar benützt würden. Denn sie sind nicht weit und der weitausholende Ostbogen der Bahn nach Wien bleibt in ihrem Besitz.

Hindenburg hatte mit der neugebildeten 9. Armee am 28. September den Vormarsch auf Warschau angetreten. Am rechten Flügel von der österreichischen Armee begleitet. Dieser war es geglückt, zwischen Weichsel und Karpathen bis an den San vorzudrücken, die Festung Przemysl zu entsetzen. Aber ihre Kräfte waren zu schwach, hier den Russen zu werfen und ihn nach Norden in eine gross angelegte Zange vor die deutsche 9. Armee zu drücken. Hindenburg selbst wurde von Nord und Nordost von Nicolai umfasst. Nur ein rascher Rückzug unter Vernichtung aller Verfolgungsstrassen konnte die 9. Armee noch retten. Am 27. Oktober wurde der Rückzugsbefehl gegeben. Die Warthelinie sollte die neue Verteidigungsstellung werden.

Conrad von Hötzenendorf erkannte, dass wenn diese Warthelinie im Rücken seiner ersten Armee nicht Stand hielt, diese unrettbar verloren war. Er transportierte deshalb sein ganzes Karpathen-Süddetachment, die zweite Armee Böhm-Ermolli, per Bahn über Budapest an die Warthe und liess seine erste Armee langsam teils über die Karpathenpässe, grösseren Teils aber durch die Senke zwischen Weichsel und Karpathen zurückgehen.

Die langen Wagenkolonnen ziehen wieder aus Przemysl ab. Richtung Westen. Rückzug.

Und wiederum tasten sich die Russen rund um die Festung heran. Nicht mehr so nahe wie das erstemal. Aber er kommt rasch und schon in den ersten Novembertagen ist die Einschliessung vollendet. Die Festung sucht, durch zahlreiche Ausfälle und weit vorgeschobene Feldwachen, ein möglichst grosses Gebiet für sich zu sichern. Die Ausfälle dauern oft drei bis vier Tage.

Im Dezember mehren sich diese Ausfälle. Die Festung ist nervös geworden. Sie verpflegt an frischem Fleisch ausschliesslich Pferdefleisch. Das Futter für die Tiere ist schon lange rar geworden. Es spricht sich herum, die Festung habe zahlreiche Verpflegungsmittel an die Feldarmee abgegeben, weil im Oktober die Bahn nicht fahren konnte. Weihnacht mit sibirischer Kälte verstreicht ohne Post von zu Hause. Aber die Festung verabfolgt an diesem Abend jedem Soldaten Wein und Tabak, den sie für diese Tage aufgespart hat. Dann ist der Tabak zu Ende. Wenn der Offizier nach glücklicher Heimkehr von einem Patrouillengang aus seinem vorsorglich angelegten Rauchwarendepot seinen Leuten ein paar Zigaretten schenkt, leuchten die blassen, abgemagerten Gesichter auf in rührender Dankbarkeit. Es ist Januar geworden. Die meisten Pferde werden geschlachtet und zu Fleischkonserven verarbeitet. Der Rest erhält Futter vorgesetzt, das mit Holzspänen vermischt ist. Man muss das Futter strecken. Auch die Verpflegung der Truppe ist längst gestreckt. Ganz besonders leidet die Zivilbevölkerung unter dem Hunger. Viele betteln bei Offizieren und Soldaten um ein Stück Brot. Schon betteln auch die Soldaten in der Stadt. Katzen und Hunde werden Leckerbissen. Ein Mädchenherz, das früher einen Zobelpelz kostete, oder mindestens eine Flasche Wein, ist heute mit einer Büchse Pferdefleisch zu erobern.

Dem Russen bleibt die Lage in der Festung nicht unbekannt. Er kennt jeden Tag das Passwort oder verabredete Zeichen. Drum geht das Gerücht von Verrat. Der Russe schickt an schönen Tagen einen Flieger, der Bomben abwirft. Ist der militärische Schaden meist auch nur gering, die Bevölkerung hat die

Nerven nicht mehr, diese Angriffe zu ertragen. Die Fälle von Raub und Diebstahl steigen täglich.

Der Russe unternimmt keine grossen Aktionen. Aber bald da, bald dort hebt er eine Feldwache aus. Nimmt eine Vorstellung. Zieht langsam, langsam den Kreis um den Gürtel enger. Wohl werden die Ausfälle immer noch unternommen, um derart verlorene Posten wieder zu gewinnen. Meist auch mit sofortigem Erfolg. Aber 24 Stunden später geht die Position dann doch endgültig in den Besitz der Russen über. Die Truppe der Festung verliert eben von Tag zu Tag an körperlicher und seelischer Kraft. Sie kommen mit, greifen auch heldenmütig an. Denn in den gegnerischen Stellungen finden sie reiche Beute: Brot, Brot, Brot! Auch Tabak, Tee, Zucker, Wurst, Speck. Sie verschlingen alles heiss hungrig. Sie kämpfen nicht mehr um die Festung; sie kämpfen um die Beute. Ist der Graben leer gefressen, Decken, Kochkessel, Stroh, Rucksäcke, Spaten übernommen, interessiert sie der «Sieg» nicht mehr. Sie wissen ja schon, dass man wieder in das Hungerloch zurückkehren muss. Der Witz von ehemals ist verstummt, der da fragte: welches ist der Unterschied zwischen Troja und Przemysl? — Antwort: In Troja waren die Helden im Bauch des Pferdes, in Przemysl ist das Pferd im Bauch der Helden! — Es gibt auch das nicht mehr.

Es sind jetzt fast vier Monate vergangen seit dem Abzug der Feldarmee. Obschon die Offiziere befehlsgemäss die Hoffnung der Mannschaften auf baldigen Entsatz nähren und wachhalten wollen, eine Hoffnung, die sie selbst nicht mehr hegen, geht von Tag zu Tag der innerliche Halt der Truppe mehr und mehr zurück. Der knurrende Magen ist kein aufmerksamer Zuhörer. Auch sind die Offiziere der polnischen, ruthenischen und tschechischen Sprache ihrer Untergebenen nicht mächtig. Sie verkehren mit ihren Soldaten durch einen Dolmetsch. Petrol, Holz und Streichhölzer gehen zu Ende und noch ist es bitterkalt. Man brennt Kerzen aus Pferdefett und schliesslich sitzt man im Dunkeln. Aber man schläft nicht, denn seit Monaten ist das Stroh der Mannschaftslager nicht mehr ersetzt. Es ist in kurze Stücke und Staub zerfallen. Dafür wird in der Dunkelheit mit leisen Stimmen geflüstert. Und alle Gespräche drehen sich um den einen Punkt: Wir sind verloren. — Und tatsächlich geht das Sterben jetzt sehr still und leicht. Die Entkräftung ist vielfach soweit gediehen, dass bei den leichtesten Erkältungskrankheiten der Körper keine Widerstandskraft mehr aufbringt. Und noch einmal fällt tiefer Schnee, setzt scharfe Winterkälte zu Anfang März ein.

Die Monatsmitte aber naht mit warmem Frühlingswetter. Bereits zeigen die Felder schneefreie Flecken und in den Strassen steht der Kot wieder schuhtief. Die Russen unterhalten aus schwe-

ren und schwersten Geschützen ein langsames Feuer auf die Festungswerke. Die Festungsartillerie erwidert lebhaft. Es heisst, sie müsse noch den Rest der Munitionsbestände verschiessen, denn die Besatzung wolle durch die feindlichen Linien durchbrechen, um den Anschluss an die Feldarmee zu nehmen.

Während nämlich in Ostpreussen die deutschen Generale Eichhorn und Below in der «Winterschlacht in Masuren» die ganze russische 10. Armee gefangen nahmen, war die Armee Böhm-Ermolli in die Karpathen zurücktransportiert worden. Ein grossangelegter Angriff sollte Przemysl befreien. Böhm-Ermolli und die Armee Linsingen sollten frontal über die Karpathen nach Lemberg vorstossen. Rechts davon wurde die Armee Pflanzer-Baltin aus der Bukowina her angesetzt, die längs dem Nordrand der Karpathen die Russenfront von Süden aufzurollen hatte. Links von Böhm-Ermolli hatte die Armee Boroewic den Angriff zu unterstützen und auf Przemysl durchzudrücken. Der Angriff stiess auf eine hartnäckige russische Abwehr und blieb im Schnee der Karpathen stecken. Es gelang einzig, einige Pässe zurückzugewinnen.

Das Festungskommando war über den Plan orientiert, denn täglich verkehrte ein Postflugzeug, das all die Monate unbehelligt von den Russen hin und her pendelte. — Heute fragt man, warum diese Möglichkeit einer Versorgung der Festung nicht besser ausgenutzt wurde? Aber Sie dürfen nicht vergessen, zu Anfang des Krieges, und wir stehen in der Geschichte erst im Winter 1914/15, steckte die Fliegerwaffe noch ganz in den Kinderschuhen. Selbst ohne Abwehr wäre es aber auch heute noch ein gewaltiges Problem, eine 120,000köpfige Besatzung nebst einigen Tausend Einwohnern durch Flugzeug zu verproviantieren.

Wahrscheinlich hat die Orientierung des Festungskommandos über den Angriffsplan seinen Entscheid beeinflusst. Es ist der 18. März. Fast 5 Monate seit Beginn der Belagerung.

Jetzt kommt der Befehl: Durchbruch zur Feldarmee! Dieser Befehl ist ein erschütterndes Dokument über die Lage der Festung und ich will Ihnen daraus einige Stellen zitieren:

«Nicht die Waffen des Feindes haben uns besiegt. Doch unsere Lebensmittel sind zu Ende. Trotz der grössten Entbehnungen, die ihr geduldig und aufopfernd getragen habt, ist die Festung nicht mehr imstande, die Verteidigung weiterzuführen. Doch der Feind soll nur ihre Trümmer in Besitz nehmen.

Soldaten! Wir gehen vorwärts. Wir werden nicht mehr zurückkehren. Ich führe euch zu den wohlgefüllten Magazinen des Feindes, ich führe euch zu Ruhm und Ehre und der ersehnten Wiedervereinigung mit dem Vaterland. Noch einmal fordere ich

die höchste Anspannung aller Kräfte von euch. Vorwärts mit Gottes Hilfe zum Sieg!»

Und jetzt wird die Festung kahl gefressen. Jeder Soldat und jedes Pferd erhält eine etwas reichlichere Mahlzeit. Die letzte in der Festung. Für den Weg werden noch einige Konserven, Zwieback und eine letzte Brotration ausgegeben. Die Resten von Käse, Speck, Wurst, Schokolade und Wein werden verteilt und als Dessert zur Mahlzeit verschlungen. Tabak — Tabak gibt es leider nicht mehr. Dann wird aufgeräumt. Was einem lieb ist, etwa ein Brief oder eine Photo von den Kindern, findet Platz in der Brusttasche. Kaum sind die Baracken verlassen, drängt sich die hungrige Bevölkerung hinein. Doch an dem, was sie sucht, ist nichts mehr vorhanden. Keine Krume. Stroh, Sessel, Fuhrwerke, Sattelzeug, Kisten und Kasten stillen ihren Hunger nicht. Sie nehmen vieles; anderes, was sie nicht kennen, wird zerschlagen.

Die Truppe marschiert in abendlicher Dämmerung ab. Jetzt erst gehen die Offiziere zum Befehlsempfang. Abmarsch nach Osten! Richtung Lemberg. Sie hören erstaunt. Jeder weiss, dass dort die stärksten Stellungen der Russen sind. Wenn ein Durchbruch gelingen kann, dann ist's nach Südwesten. Dort ist auch die Feldarmee am nächsten. Selbst die Feldarmee hat vor einem halben Jahr die Ostfront nicht zerschlagen können. Sie hören, ungläubig: um Mitternacht muss der Gürtel überschritten sein. Die Gewehre werden nicht geladen. Mit aufgepflanztem Bajonett drauf! Um ein Uhr müssen die feindlichen Draht Hindernisse zerstört, der Feind aus seinen Stellungen geworfen sein. Weitere Befehle folgen während des Marsches.

Und sie marschieren. Marschieren in die Nacht. Unter dem Tritt bricht das dünne Eis, das sich über den Kotlachen der Strasse gebildet hat. Sie marschieren nach Osten. Oft stockt der Marsch. Dann kommt der Kolonne entlang der Befehl: Tempo beschleunigen! Aber das geht nicht mehr. Es fehlt an jeder Kraftreserve. Nach einer Stunde gibt es bereits Marschranke, Leute, die unter der Packung zusammenbrechen. Sie bleiben am Strassenrand liegen. Selbst die Drohung mit Todesstrafe vermag sie nicht mehr auf die Beine zu bringen. Um 1 Uhr erreicht die Spitze erst den Gürtel. Bereits fehlt ein Drittel der Mannschaft. Erst um zwei Uhr sind die eigenen Hindernisse passiert. Bis hier ging alles auf der Strasse, nun sollen diese Leute im Schwarm querfeldein. Um nicht alle zu verlieren, bleiben sie gruppenweise beisammen. Der Kontakt mit den Nachbarbataillonen geht bald verloren. Jetzt blitzt ein russischer Scheinwerfer auf. Alles wirft

sich nieder. Aber schon rauschen die Lüfte und krachend birst die erste Lage russischer Schrapnells weit hinten in der Gürtelzone. Oft wiederholt sich dieses Spiel. Schon bleicht sich der Himmel im Osten. Von einer Ueberraschung des Feindes kann in einer Viertelstunde schon nicht mehr die Rede sein. Jetzt erhebt sich auch schon das Feuergefecht. Bald hämmert ein Maschinengewehr los. Um ein Uhr nachts hätten die russischen Gräben mit dem Bajonett geräumt werden sollen, jetzt ist es 5 Uhr und die Russen stehen gewarnt und bereit in ihren Gräben. Kaum wird es vollends Tag, entspinnt sich im Zentrum der Ausfallsarmee ein wütender Waldkampf, der Regiment um Regiment verschlingt. Und schon wanken Verwundete über die lange Anmarschstrasse zurück nach der Festung. Die russische Artillerie konzentriert ein Höllenfeuer auf den Angriff. Immer stärker wird die Bewegung rückwärts, der Festung zu. Nun gehen auch Truppenteile geordnet zurück. Gegen Mittag erreichen die meisten Truppenkörper die Gürtellinie wieder. Dort stellen sie sich bereit, um ein Nachstossen des Russen aufzuhalten. Von der Mannschaft hat kaum mehr einer etwas zu essen auf sich. Die verteilten Notrationen für die kommenden Tage haben sie trotz strengstem Verbot in ihrem monatealten Heisshunger verzehrt.

Am Abend dieses 19. März steht die Festungsarmee, um 10,000 Mann geschwächt, wieder hinter der Gürtellinie. Da der Russe nicht nachdrängt und ebensogut weiss, wie die Besatzung selbst, dass es nun keines Schusses und keines Opfers mehr braucht, um die Uebergabe der Festung zu erzwingen, beziehen die Truppen ihre alten, ausgeräumten und verwüsteten Quartiere. Jetzt ist nicht einmal mehr das Kurzstroh da. Mannschaft und Offiziere legen sich einfach auf den Fussboden und schlafen sofort ein.

Dann kommt der Befehl zur Vorbereitung der Kapitulation. Wagen, Autos, Bahnmateriale sind zu demolieren. Pferde zu erschliessen. Hohe Stapel von Gewehren, Tornistern, Patronentaschen, Feldspaten, Papiere werden aufgeschichtet und angezündet. Ein mächtiges Artilleriefeuer hebt an. Die Geschütze des ganzen Gürtels verschiessen ihre Munition. Der letzte Schuss dieses zweitägigen Sperrfeuers ohne Ziel wird mit drei- bis vierfacher Ladung aus überhitztem Rohr abgefeuert, er zerreisst das Rohr und langsam ebbt der Artillerielärm ab. Maschinengewehrteile fliegen in den Brunnen, den Bach und die Infanteristen säen ihre Munition in die Ackererde, in die sie sie hineinstampfen. Andere zünden die vollen Patronenkisten an, die bald krachen wie Feuerwerk und noch manchen töten und verletzen. Auf ein-

samer Waldlichtung steht der gewaltige 30,5 cm Mörser. Seine Mündung droht gen Himmel. Das Rohr ist leicht rötlich ange-
laufen und aus der innern Rohrwand fehlen armdicke Stücke. Ein langes Seil läuft vom Schauplatz der Sprengung durch Kot und Schnee und verliert sich im Wald. Dort blühen schon einige Schneeglöckchen. Jetzt steigen zwei Flugzeuge auf, sie tragen die letzte Post und Geld, die Festungskasse und was die Truppe ihnen für die Lieben daheim anvertraute, fort.

Noch ein letztes Spiel von überwältigender Wucht erhebt sich. Die Werke selbst werden gesprengt. Es ist 5 Uhr morgens. Im Umkreis von 50 km steigen gewaltige Rauchsäulen in die Luft, ballen sich zusammen und stehen über den zerstörten Forts. Die Eisenbahnbrücke inmitten der Stadt bricht in den San hinunter, ein letztes Telegramm flattert über den Sender, dann bricht auch er zusammen. Alle Telephon- und Telegraphenanlagen, Lokomotiven, Werkstätten sind vernichtet.

Wie Totenfackeln hängen die gewaltigen Rauchsäulen der Sprengwolken über Przemysl.

Da rollt ein letztes Auto einsam mit grosser weisser Fahne über die Strasse nach Wapowce hinaus. Zum Russen hinüber. Auf allen Hügeln flattern kleine weisse Fahnen. Die Mannschaft steht waffenlos in Baracken und Kasernen. Ein Bündel mit der notwendigsten Habe in der Hand.

Die lange, erdbraune Reihe fremder Soldaten kommt ungehindert über die Strasse herein. Sie marschieren im Viereck auf. Zwischen dem Barackenlager. Ihr Kommandant befiehlt zum Gebet. Sie singen ein fremdartig feierliches Kirchenlied.

Es ist der 22. März 1915. Der Todestag der Festung Przemysl.

45,000 Mann Nichtkombattante, 28,000 Kranke und Verwundete, 44,000 Mann Infanterie und Artillerie wandern in die russische Gefangenschaft.

Am 1. Mai, anderthalb Monate später, drückte Mackensen bei Gorlice-Tarnow die russische Front ein. Bereits am 5. Mai überschritt die 4. österreichische Armee die Wisloka, doch erst am 2. Juni wurde mit Hilfe bayrischer Divisionen Przemysl wieder genommen. Am 24. Mai war Italien in den Krieg eingetreten.

Genau drei Jahre nach dem Fall von Przemysl aber wurde erst der Friede von Brest-Litowsk geschlossen. Die strichpunktierte Linie auf der Skizze 1 zeigt den damaligen Stand der deutschen und österreichischen Truppen: von Kiew dem Dnjepr nordwärts folgend, an der Beresina hinauf bis an den Peipus-See und den finnischen Meerbusen. 200 km vor Petersburg.